

Ein Eulenspiegel in seiner Zeit

Autor(en): **Marti, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **274 (2001)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

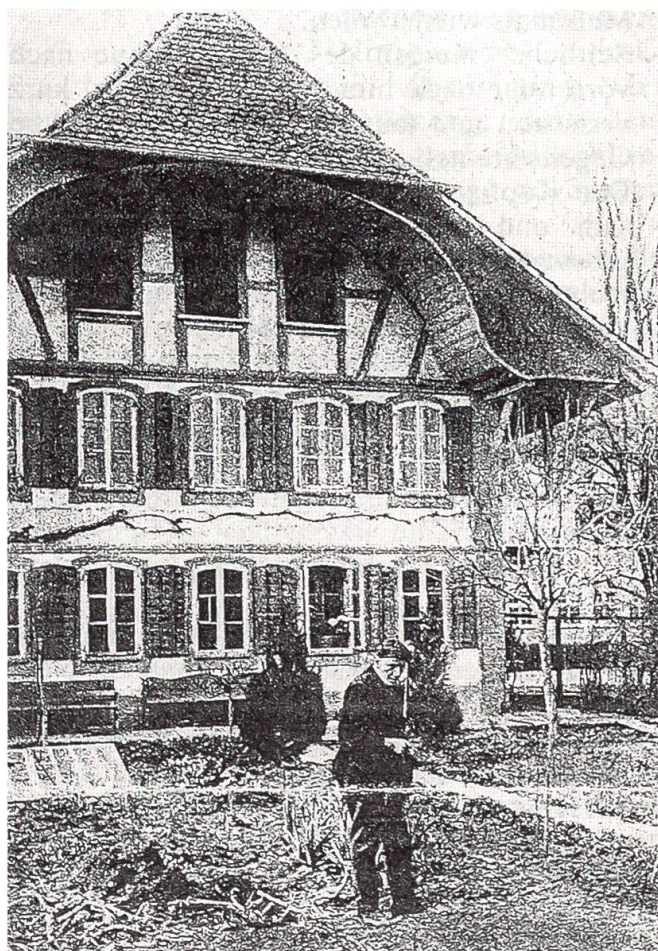
Ein Eulenspiegel in seiner Zeit

Der in Schüpfen im Berner Seeland 1877 geborene Carl Albert Loosli galt viele Jahre als einer der talentiertesten Schriftsteller der Schweiz. Unehelich geboren und bis zu seinem 24. Lebensjahr unter Vormundschaft stehend, hatte er mehrere Anstalten der deutschen und welschen Schweiz erlebt und überlebt, vor allem diejenige von Trachselwald. 1898/99 hielt er sich in Paris auf, der Metropole der Künste. Es war aber auch genau jene Zeit, als Frankreich von der Affäre Dreyfus erschüttert wurde. Aus ihr und aus der Erfahrung seiner Rechtlosigkeit als Anstaltszögling lernte er für sein Leben. Er machte es zu seiner Aufgabe, Unrecht und Ungerechtigkeit zu bekämpfen, wo immer diese ihm begegneten.

Der junge Bohemien heiratete 1903 eine Emmentaler Bauerntochter und wurde ein Jahr darauf in Bümpliz sesshaft. Bis zu seinem Lebensende 1959 setzte sich Loosli für die Armen und Bevormundeten der Gesellschaft ein, vor allem für die Belange der Jugend. Kompromisslos kämpfte er für Demokratie und für die immer bedrohten Menschen- und Bürgerrechte. Sehr früh warnte er vor den Gefahren, die Antisemitismus und Nazitum auch für die Schweiz bedeuteten. Die bildenden Künste waren ihm ein grosses Anliegen, auch die Interessenwahrung der Schriftsteller. Der «Philosoph von Bümpliz» war kein Intellektueller des üblichen Zuschnitts, und sein äusseres Erscheinungsbild täuschte: Der ländlich gekleidete Loosli schrieb für Blätter der Weltpresse und für Bauernkalender gleichzeitig. Als Satiriker machte er sich weit herum einen Namen.

C.A.Loosli war also nicht nur der kernige Mundartschriftsteller, als der er bis heute wohl am bekanntesten geblieben ist. Seine Gedichtsammlung «Mys Ämmitau» von 1911 hat in mehreren Generationen immer wieder seine Leser gefunden, ebenso «Mys Dörfli» mit sei-

nen köstlichen Erzählungen und die Emmentaler Eulenspiegelei «Üse Drätti» von 1910. C.A.Loosli war auch – wie es Fredi Lerch letzthin ausdrückte – «Philosoph ohne Professur, Sozialpolitiker ohne Mandat, Publizist (häufig) ohne Verlag, Pionier (manchmal) ohne Mitstreiter und Eulenspiegel mit einem ausgesprochen griesgrämigen Publikum». Viele Zeitgenossen waren ob Looslis Satiren und Spässen nicht erfreut. Sie lachten bestenfalls, wenn der Spott anderen galt. Bereits vor 1914 hatte sich der Bümplizer überall Feinde



Carl Albert Loosli vor seinem Haus in Bümpliz

gemacht – mit seinen Satiren auf Kosten karrieresüchtiger Politiker und ehrgeiziger Literaten, auf Kosten ewiggestriger Moralapostel und des «Bureausaurus helveticus L.», aber auch mit seinen Harken gegen die «Tourismusindustrie». Ein Eulenspiegel war in der vor Selbstbewusstsein strotzenden schweizerischen Demokratie nicht vorgesehen. Seine gesellschaftliche Ausgrenzung war somit keine Überraschung. Doch trotz Verfemung – viele Jahre lang konnte er beispielsweise weder im «Bund» noch in der «Neuen Zürcher Zeitung» mehr publizieren – gelang es nie ganz, den «Philosophen von Bümpliz» zum Schweigen zu bringen.

Viel Spannendes und Interessantes aus seinem Wirken und literarischen Schaffen kann im soeben erschienenen zweiten Teil der Biografie von Carl Albert Loosli nachgelesen werden. Das Buch dürfte auch jenen eine Entdeckung wert sein, die Loosli überhaupt noch nicht kennen. Über das Biografische hinaus enthält es viel Wissenswertes und Erinnerungswürdiges aus der bernischen und schweizerischen Kultur-, Sozial- und Kriminalgeschichte. Man lasse sich auf eine Zeitreise ein zurück in den Frühling unserer Gegenwart. Und wundere sich nicht, wenn sich während des Lesens immer wieder Tore zur Gegenwart öffnen. Mit Ausnahme seiner Mundartbücher sind Looslis Schriften heute nur antiquarisch greifbar.

Erwin Marti: Carl Albert Loosli 1877–1959 (Band 2): Eulenspiegel in helvetischen Landen 1904–1914, Chronos Verlag, Zürich 1999.

WETTBEWERB

Gleich klingende Ortschaftsnamen

Nach **Teuffenthal** gelangt man von Thun aus mit dem Autobus. Es liegt auf rund 1000 Metern Höhe über dem Zulgatal. In **Teufenthal** mit einem f kommt man vorbei; wenn man mit der Wynentalbahn von Aarau nach Menziken fährt.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 131.

Johann von Weissenburg lebte mit seiner Gattin, einer Österreicherin, auf der Stammburg seiner Väter am Simmenfluss in kinderloser Ehe. Er war ein frommer, biederer Herr und Wohltäter der Armen.

Indessen ereignete es sich, dass seine Gemahlin auf der einsamen Burg von heftiger Langeweile ergriffen wurde, so dass sie einen Ritter aus der Heimat, den sie heimlich liebte, als Gast nach Weissenburg kommen liess. Hier bestimmte sie den Geliebten, auf der Jagd ihren Gatten zu erschlagen. Lohnen wollte sie die Tat mit süsser Minnelust. Sobald jedoch der Mord geschehen war, überfiel brennende Reue des Mörders Herz. Wie gehetzt floh er auf das Schloss, wo die Burgfrau freudestrahlend seiner harnte und ihm den Trauring an den Finger streifte. Als hätte der gleissende Schmuck des Mörders Hand versengt, so fuhr er zusammen. Entsetzt schleuderte er den Ring von sich. Unter grässlicher Verfluchung des gottlosen Weibes bestieg er sein edles Pferd; dann jagte er davon, der fernen Heimat entgegen.

Als das Vermächtnis des erschlagenen Freiherrn eröffnet wurde, fand man darin die Bestimmung: er befehle seine Seele Gott, den Leib der Erde, sein Gut den Armen, sein Weib dem Buhlen. Hundert weisse Kühe und eine grosse Allmend für tausendvierhundert Haupt Vieh hinterliess er den Armen. Weil aber Geldgier und Reichtum miteinander gingen und die Reichen diesmal auch arm sein wollten, fiel ihnen entgegen der Absicht des Toten der schönste Teil des Erbes anheim.

Seit diesem Unrecht wandelt des Freiherrn Geist mit einer Lecktasche auf der grossen Allmend. Er gibt den Kühen Salz zu schlecken. Oft leckt das Vieh der Reichen auch von seiner Hand, dann fällt es ab, wird mager und stirbt. Lecken dagegen die Tiere der Armen, hei! wie gedeihen sie, wie werden sie fett, geben reichlich Milch und bleiben von Krankheiten verschont! So straft der Freiherr von Weissenburg die Missachtung seines letzten Willens; was den Armen menschliche Habsucht stahl, gibt er ihnen doppelt zurück.